

Forschungsbericht: Biografische Sicherheit im Kontext von Migration und Flucht – eine explorative Studie

Die Studie entstand im Rahmen zweier Soziologie-Seminare von Masterstudierenden der Fakultät für Staats- und Sozialwissenschaften an der Universität der Bundeswehr München (Professur Soziologie der Globalisierung, Okt-Dez 2023). Unter Anleitung von **PD Dr. Helga Pelizäus** und der Mitarbeit von **Dr. Jenni Brichzin** – sie war zuständig für die Durchführung einer „Methodenwerkstatt“ – haben 8 Studierende erfolgreich ein empirisches Forschungsprojekt durchgeführt und den Input für den Forschungsbericht geliefert. Der Bericht (von Helga Pelizäus formuliert) umfasst neben den wesentlichen Erkenntnissen auch die theoretischen Grundlagen, mit denen gearbeitet wurde, die methodische Vorgehensweise, ebenso wie die Herausforderungen, mit denen die Studierenden zu kämpfen hatten. Die Studie konnte nur mit der engagierten Unterstützung durch den ehrenamtlich tätigen „Helferkreis Asyl Neubiberg“ durchgeführt werden.

Vera Blanke, Gabriel Germershausen, Torben Jäger, Finn Kraushaar, Willi Krenz, Rebecca Ohrt, Malte Schmiedel, Niels Wittmack

Forschungsbericht: Biografische Sicherheit im Kontext von Flucht und Migration – Eine explorative Studie¹

Der eigene Lebensverlauf scheint heute unsicherer denn je. Sei es, dass Menschen um ihren Arbeitsplatz, ihre Altersversorgung oder um ihre Gesundheit fürchten. Und vor dem Hintergrund von Krieg, Flucht und Terror sehen sie mitunter ihr eigenes Überleben in Gefahr. Biografische Sicherheiten, also langfristige Gewissheiten und Erwartungen, die sie hinsichtlich ihrer Zukunft und ihres eigenen Lebens entwickeln, erscheinen zunehmend gefährdet.

Und gerade die Unsicherheiten und Ungewissheiten², die mit einer Flucht einhergehen, sind so radikal, dass metaphorisch von einer ‚Entwurzelnung‘ gesprochen werden kann. Die Flucht in ein anderes Land ist mit so vielen unkalkulierbaren Folgen und Unklarheiten verbunden, dass es nahezu unmöglich scheint, zumindest einen gewissen Grad an Erwartbarkeit, Planbarkeit und Vorhersehbarkeit des eigenen Lebensverlaufs zu erzeugen. Wenn aber grundlegende Sicherheiten im Leben wegbrechen, wie schaffen es die Menschen dennoch, ihren Alltag erfolgreich zu bewältigen und im fremden Land Fuß zu fassen? Das ist die Frage, mit der wir uns im Rahmen eines viermonatigen Forschungsprojekts intensiv beschäftigt haben. Wir wollten wissen, welche Handlungsmuster Flüchtlinge³ im Umgang mit biografischen Unsicherheiten entwickeln, welche Formen von Lebensarrangements sie nach ihrer Ankunft im Destinationsland bilden. Oder anders gefragt: Wie meistern sie ihr ‚neues‘ Leben und was gibt ihnen Halt und Sicherheit?

Auf der Basis einer qualitativen empirischen Untersuchung konnten wir vier verallgemeinerbare Muster des Umgangs mit biografischen Unsicherheiten identifizieren. Diese Lebensarrangements scheinen zeitlich überdauernd und abhängig vom jeweiligen früheren individuellen Kontext. Unsere These ist, dass sie im Herkunftsland entwickelt und auf das Destinationsland übertragen wurden.

Die Befunde lassen Rückschlüsse auf geeignete Integrationshilfen zu, da soziale Unterstützung im Leben der Flüchtlinge eine wesentliche Rolle spielt. Andererseits aber weisen sie über die Flüchtlingssituation hinaus. Denn bei Flüchtlingen kumulieren Unsicherheiten und Ungewissheiten, ein Phänomen, das auch unser spätmodernes Leben prägt. Insofern könnten Flüchtlinge auch als ‚Pioniere‘ betrachtet werden, deren Lebensarrangements uns Hinweise auf das Leben in der Spätmoderne liefern können.

¹ Der Forschungsbericht entstand im Rahmen eines soziologischen Seminars von Masterstudierenden der Fakultät SOWI an der Universität der Bundeswehr München.

² Die Begriffe Unsicherheit und Ungewissheit werden umgangssprachlich meist synonym verwendet, in der Wissenschaft hingegen wird differenziert. Mit Unsicherheit wird eher die soziale Ebene eines Phänomens, mit Ungewissheit die erkenntnismäßige beschrieben. In diesem Beitrag werden die Begriffe allerdings synonym verwendet, da die Deutungen der Befragten im Mittelpunkt stehen.

³ Entgegen der Definition der Genfer Flüchtlingskonvention werden in diesem Beitrag die Menschen als Flüchtlinge bezeichnet, die unabhängig von ihren Gründen eine Bleibe in Deutschland gesucht haben. Entsprechend gehören zu ihnen registrierte Asylbewerber ebenso wie Personen, die nicht offiziell als diese anerkannt sind oder deren Antrag auf Asyl bereits abgelehnt wurde (vgl. Brückner et al. 2016, 2). Diese Definition ist dem Umstand geschuldet, dass nicht alle in die Studie einbezogene Personen Flüchtlinge im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention sind.

1. Leben und Flucht in der Spätmoderne: eine Zeitdiagnose

Was in der Soziologie seit Jahrzehnten diskutiert wird, scheint spätestens seit der Corona-Krise in der Bevölkerung angekommen: Charakteristisch für das Leben in der Spätmoderne sind steigende Ungewissheiten und Unsicherheiten, die den Alltag der Menschen prägen. Vorbei scheint die Zeit ‚großer Gewissheiten‘, der Metanarrative. Große Erzählungen, denen alle Geschehnisse zu- bzw. untergeordnet werden können, scheinen mehr und mehr der Vergangenheit anzugehören. Sie werden immer weniger geglaubt oder ihnen werden andere, ‚neue‘ Erzählungen entgegengesetzt. Es zeigt sich eine Pluralisierung von Deutungsangeboten zu allen Aspekten des Lebens, die zugleich widersprüchlich, paradox und ambivalent sein können (vgl. Beck, Bonß, Lau 2001).

Dabei kann der Wegfall etablierter Denk- und Verhaltensmuster und Leitbilder zu persönlichen Verunsicherungen führen, die individuell ganz unterschiedlich erfahren werden (vgl. Berger 1994, 95). Sie können als Bedrohungen erlebt werden, denen man sich hilflos ausgeliefert sieht. Luhmann bezeichnet dies als Gefahrendeutung (vgl. Luhmann 1990, 137). Eine Risikodeutung hingegen sei die Überzeugung der eigenen Beherrsch- und Kalkulierbarkeit der Ungewissheit (vgl. Luhmann 1990, 135). Insgesamt gilt jedoch: der Lebenslauf ist zu einem Gegenstand selbst zu treffender biografischer Entscheidungen geworden, unter neuartigen Risiken und Gefährdungen (vgl. Schimank 2004, 240). Und das gilt besonders für Flüchtlinge. Bei ihnen potenzieren sich Unsicherheiten und Gefahren. Ebenso wie die Flucht ist auch die Ankunft im Destinationsland mit zahllosen Unabwägbarkeiten verknüpft, die weder im Vorneherein bekannt sind noch mit bekannten ‚Mitteln‘ bewältigt werden können. Ihre Strategien im Umgang mit Unsicherheit sollen untersucht werden, weil Zugewanderte schon lange integraler Bestandteil der deutschen Gesellschaft sind und weil bei ihnen zumindest Anhaltspunkte über das spätmoderne Leben gewonnen werden können.

2. Zuwanderung nach Deutschland

Beschränkt auf den Zeitraum nach 1945 existieren mehrere große Zuwanderungsbewegungen. Direkt nach Kriegsende sind es Vertriebene aus den Ostgebieten, später Flüchtlinge aus der DDR. In den 1950/60er Jahren werden ‚Gastarbeiter‘ aus Ländern wie Italien, Spanien oder der Türkei angeworben, die vielfach in Deutschland bleiben und ihre Familien nachholen (vgl. Ther 2017, 318f., Bade, Oltmer 2008, 160f.). Und nach dem Mauerfall 1989 kommen die Menschen meist aus der ehemaligen Sowjetunion (vgl. Meier-Braun 2021). Zuwanderungen gibt es auch Ende der 1990er Jahre durch den Krieg in Jugoslawien, die Freizügigkeit innerhalb Europas und durch die Globalisierung (vgl. Duijzings 2020, 90f.). Und als Konsequenz verschiedener Krisen und Bürgerkriege u.a. in Syrien, Afghanistan und dem Irak werden allein in den Jahren 2015/16 über eine Million neue Flüchtlinge registriert (vgl. Arslan, Bozay 2019, 1, BAMF 2016, 9f.). Gegenwärtig kommen nach Berechnungen des Bundesinnenministeriums noch rund 1,15 Millionen Flüchtlinge aus der Ukraine hinzu (vgl. Statistika 2024).

Für die Zuwanderer selbst bedeutet Migration zunächst die örtliche Verschiebung ihres Lebensmittelpunkts über Staatsgrenzen hinweg (vgl. Razum, Spallek 2021). Wie sie ihre Flucht und ihren Aufenthalt in Deutschland gestalten und ihren Alltag managen, ist abhängig von ihren Ressourcen. Um diese möglichst umfassend in den Blick nehmen zu können, werden sie hier im Sinne der Bourdieuschen Kapitaltheorie (1983) systematisiert. Das heißt, es wird zwischen ihrem ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapital unterschieden.

Bourdieu geht davon aus, dass sich die Chancen eines Individuums aus der Quantität und Qualität seiner Kapitalien ergeben. Dabei besteht das *ökonomische Kapital* aus Einkommen und Vermögen (vgl. Bourdieu 1983, 184ff.). Das *kulturelle Kapital* setzt sich aus mehreren Komponenten zusammen, von denen zwei für Flüchtlinge besondere Relevanz haben: Das institutionalisierte und das inkorporierte Kapital. Das institutionalisierte kulturelle Kapital bezeichnet Bildungstitel wie akademische Abschlüsse. Es spiegelt die Kompetenzen des Trägers wider, vorausgesetzt der Titel wird im Destinationsland anerkannt (vgl. Bourdieu 1983, 189f.). Das inkorporierte bzw. verinnerlichte kulturelle Kapital hingegen bildet sich im Zuge von Sozialisationsprozessen. Erkennbar ist es an der Sprache, am Wissen um gesellschaftliche Verhaltensnormen und die Art des eigenen „Sich-Benehmens“, was Rückschlüsse auf die jeweilige soziale Herkunft erlaubt (vgl. ebd., 186f.).

Wichtig ist zudem das *soziale Kapital*, die Gesamtheit aller Sozialbeziehungen. Es beruht auf der Chance zur Mobilisierung der Sozialbeziehungen für eigene Interessen. Für Flüchtlinge ist soziales Kapital sowohl im Herkunfts- und im Destinationsland als auch bei der Flucht wesentlich. So können Bezugspersonen zur Ausreise motivieren, ökonomische Mittel und Informationen bereitstellen, in der Fluchtsituation die Wahl des Ziellandes beeinflussen oder auch den zeitlichen Horizont bestimmen. Auch im Destinationsland zeigt sich ihr großer Einfluss (vgl. Gamper 2015, 350f.). Die Zahl und die Art der Beziehungen bestimmen zum Beispiel stark über den Grad der Integration des Flüchtlings im Destinationsland (vgl. ebd., 351).⁴ Und gerade die Integration ist für viele Flüchtlinge von zentraler Bedeutung, wie die folgende empirische Studie zeigt.

3. Das Forschungsdesign

Das Ziel der Studie war es, in der Terminologie Krauls und Marotzkis (2002, 7) gesprochen, die Deutungs- und Handlungsmuster zu erfassen, die Menschen bilden, wenn sich ihre „sozialen und gesellschaftlichen Umwelten“ verändern. Unser Fokus war auf das Erleben und Gestalten ihrer sicherheitsbiografischen Perspektive gerichtet. Die Forschungsfragen lauteten: Wie meistern die Befragten ihr Leben und ihren konkreten Alltag und was gibt ihnen langfristig Sicherheit und Halt? Wir wählten ein qualitatives, exploratives Forschungsdesign, denn nur mit offenen Verfahren schien es uns möglich, die komplexen individuellen Wahrnehmungen, die nicht immer dem Bewusstsein zugänglich sind, zu identifizieren. Zur Datenerhebung

⁴ So stellt z.B. Gamper fest, dass eine stärkere Integration erfolgt, wenn das Beziehungsnetzwerk der Flüchtlinge v.a. aus Personen der alteingesessenen Population besteht (vgl. ebd.). Je größer sein Netzwerk zu anderen Migranten, desto schwieriger scheint die Integration in die neue Gemeinschaft (vgl. ebd.).

wurden offene, biografische Interviews durchgeführt, die Datenauswertung erfolgte in Anlehnung an das Verfahren der Grounded Theory (vgl. Strauss, Corbin 1990). Das Ziel war die Entwicklung einer allgemeinen Typologie unterschiedlicher ‚Muster‘ des Umgangs mit biografischen Unsicherheiten.

3.1. Das Sample

Im Hinblick auf die größtmögliche Verallgemeinerbarkeit unserer Befunde legten wir keine spezifischen Auswahlkriterien fest. Damit sollte ein weites Spektrum an nach Deutschland geflüchteten Personen und Situationen erfasst werden. Um Zugang zu Menschen mit Fluchterfahrung zu erhalten, wurden zahlreiche Anfragen bei Gatekeepern verschiedener Kommunen im Großraum München gestartet, ergebnislos. Nur die Mitglieder der ehrenamtlichen Einrichtung ‚Helferkreis Asyl Neubiberg‘⁵ boten ihre Unterstützung an. Mit großem Engagement starteten sie zunächst selbst Anfragen bei von ihnen betreuten Personen. Von denen, die sich zum Interview bereit erklärten, wurden uns die Kontaktdaten weitergeleitet.

Die daraus resultierende Liste bestand aus 23 Personen unterschiedlicher Herkunftsländer und Aufenthaltsdauern in Deutschland. Fünf Personen waren aufgrund der aktuellen Kriegssituation in der Ukraine nach Deutschland geflohen und repräsentieren die Gruppe mit der kürzesten Aufenthaltsdauer. Neun Personen kamen aus dem afrikanischen Raum (Sierra Leone, Mali, Uganda, Nigeria) und neun können dem Nahen Osten oder der arabischen Halbinsel zugeordnet werden (Afghanistan, Syrien, Pakistan, Irak). Diese Personen befinden sich seit 2015/2016 in Deutschland. Das Altersspektrum erstreckt sich von 23 bis 32 Jahre.

Für die Kontaktaufnahme mit den Flüchtlingen wurden v.a. Messenger-Dienste oder E-Mails genutzt. Sowohl die Kontaktaufnahme und als auch das Klären möglicher Interviewtermine erwies sich als schwierig. Trotz vorheriger Zustimmung bei den Betreuer:innen war die Bereitschaft zum Interview gering. Teils wurde auf mehrere Anfragen nicht reagiert. Oder es wurden Zeitprobleme geäußert oder Befürchtungen hinsichtlich des Datenschutzes. In einigen Fällen erschien der/die zu Befragende trotz Terminzusage nicht am vereinbarten Treffpunkt. Letztendlich konnten nur 11 Interviews durchgeführt werden.

3.2. Datenerhebung

Im Leitfaden für das Interview wurden Fragenkomplexe festgehalten, die sich chronologisch auf das Leben im Herkunftsland, während der Flucht und auf das Leben in Deutschland bezogen. Das Ziel war es, die Befragten mit möglichst wenigen, offenen Fragen zu längeren Erzählungen zu motivieren.⁶

⁵ Siehe hierzu <https://www.neubiberg.de/de/Leben-Erleben/Senioren-Soziales/Integration#:~:text=Der%20Helferkreis%20Asyl%20Neubiberg%20wurde,300%20Mitglieder.>

⁶ Eine Datenschutzerklärung wurde im Vorfeld jeweils von den Interviewern und den Befragten unterschrieben.

Die Interviews wurden von den Studierenden an möglichst neutralen Orten durchgeführt. Sie wurden aufgezeichnet, transkribiert und anonymisiert. Die Interviewpartner:innen konnten zwischen einem Interview in deutsch oder englisch wählen. Trotz dieser Option traten unvermeidlich Sprachbarrieren und Verständnisprobleme auf beiden Seiten auf.⁷ Den Befragten wurden vorab erklärt, dass sie immer die Möglichkeit hatten, Fragen nicht zu beantworten, wovon teils Gebrauch gemacht wurde, vor allem wenn es um ihre Fluchterfahrungen ging. Die Dauer der Interviews betrug etwa eine Stunde.

3.3. Datenauswertung

Jedes Interview wurde im Plenum des Seminars zunächst gemeinsam interpretierend ausgewertet. In Anlehnung an die Grounded Theory (vgl. Strauss, Corbin 1990) wurden im ersten Schritt die wichtigsten Phänomene herausgearbeitet, die im Interview angesprochen wurden. Diese von uns so benannten ‚Dimensionen‘ hielten wir in tabellarischer Form fest. Sie bezogen sich sowohl auf die Deutungen der Befragten als auch auf ihre konkreten Handlungspraxen. Nach Sichtung aller Transkripte identifizierten wir neun Dimensionen, die von allen Interviewpartner:innen angesprochen wurden: die Integration(-bereitschaft), die Bewertung des Herkunfts- und des Ankunftslandes und deren Vergleich, die jeweiligen Unsicherheitslagen, soziale Netzwerke mit ihrer Unterstützung und die Zeit bzw. Planungen. Nicht direkt angesprochen, aber jedem Interview zu entnehmen war die Deutung der eigenen Person, die wesentlichen Einfluss auf ihre Strategien im Umgang mit Unsicherheit hatte. Auf Basis dieser Dimensionen zeigten sich gravierende Unterschiede zwischen den Befragten. Es wurden erste Sortierungen der Fälle vorgenommen. Mit Hilfe des ständigen Vergleichens in allen Auswertungsschritten konnten wir schon recht früh differierende ‚Muster‘ des Umgangs mit Unsicherheiten herausarbeiten, die später die Grundlage einer allgemeineren Typologie bildeten. Die Typologie beinhaltet vier Typen, die sich systematisch voneinander abgrenzen lassen.⁸ Wir nennen sie: der Springer, der Sozialopportunist, der Surfer und der Sozialkontinuist.

4. Übergreifende empirische Befunde

Auch wenn unterschiedliche Muster im Umgang mit Unsicherheiten identifiziert wurden, so konnten dennoch einige Erkenntnisse gewonnen werden, die für (fast) alle Fälle zutrafen. Besonders deutlich zeigt sich die überaus positive Sicht aller Befragten (bis auf einen) auf Deutschland und das deutsche Sozialsystem. So wird das Gesundheitssystem gelobt, die Stabilität des Systems, aber auch die staatliche Unterstützung bezogen auf alle Lebensbereiche, insbesondere auf Bildung und Erwerb. Insgesamt beschreiben alle Flüchtlinge eine Verbesserung ihrer Lebenssituation im Vergleich zum Leben im Herkunftsland, v.a.

⁷ Dies könnte teils zu kleineren Verzerrungen bei der Auswertung geführt haben.

⁸ Unsere Typologie wurde idealtypisch zugespitzt, so dass die „innere Logik“ des jeweiligen Typs besonders deutlich herausgearbeitet werden konnte (vgl. Weber 1921).

hinsichtlich der politischen Verhältnisse. Und es zeigt sich, dass alle Befragten das gleiche Ziel verfolgen: ein höheres Einkommen. Da dies abhängig ist von der Art ihrer Beschäftigung bzw. ihres Ausbildungsgrads, ist ihr Fokus zugleich auf mögliche Aus- bzw. Weiterbildungschancen gerichtet. Denn: „Everything depends on the job“, so sagt z.B. Dominico⁹ (S. 12).

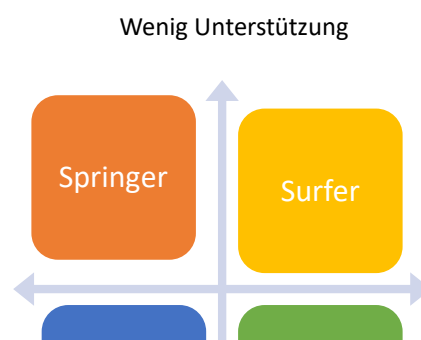
Negativ hingegen schilderten sie den Verlust jeglicher Selbstbestimmung während der Flucht. Sie erlebten sich als vollständig abhängig von den sie begleitenden Personen, denen sie sich ausgeliefert fühlten. Eine Ausnahme bildeten hier die Befragten aus der Ukraine. Die Situation nach der Ankunft in Deutschland erlebten alle als bedrückend, da sie in keiner Weise über ihre eigene Lebenssituation bestimmen konnten, sei es über ihre konkrete Wohnsituation noch über ihren Aufenthaltsort. Auch von Diskriminierungserfahrungen im Ankunftsland berichten alle, teils allerdings sehr verhalten und vorsichtig. Dies könnte dahingehend interpretiert werden, dass sie ihre eigene positive Sicht auf Deutschland nicht trüben wollten.

5. Die Typologie

Die identifizierten Muster des Umgangs mit biografischen Unsicherheiten sind zum einen geprägt durch den Grad an sozialer Unterstützung – der aus Sicht des jeweiligen Typs notwendig ist –, um das eigene Leben in Deutschland sicher(er) und vorhersehbar(er) zu gestalten. Zum anderen sind sie durch die Länge des jeweiligen Zeithorizonts bestimmt, der angestrebt wird. Sie manifestieren sich sowohl im Wahrnehmen, Denken und Erleben des Einzelnen als auch in seinen konkreten Handlungen. Entsprechend wird im Folgenden bei der Beschreibung der Typen zwischen der Deutungs- und der Handlungsebene unterschieden. Die Handlungen ergeben sich dabei aus den Deutungen der Situationen, die wiederum gespeist sind durch überdauernde individuelle Überzeugungen, Einstellungen und erlernte normativen Vorgaben. Zur Veranschaulichung des jeweiligen Typs werden ein oder mehrere Fälle herangezogen, bei denen sich das typische Muster besonders deutlich zeigt.

Die Typologie kann durch eine zweiachsige Matrix veranschaulicht werden. Dabei repräsentiert die Y-Achse das Maß an sozialer (Un-)Abhängigkeit, die X-Achse die Zeit, die den individuellen Handlungs- und Deutungshorizont (kurzfristig/langfristig) abbildet. Entsprechend lassen sich die Typen folgendermaßen klassifizieren: der Springer: sozial unabhängig, wenig langfristige Planung, der Sozialopportunist: sozial abhängig, bestenfalls kurzfristige Ziele, der Surfer: sozial unabhängig, langfristige Ziele und der Sozialkontinuist: sozial abhängig, langfristige Pläne.

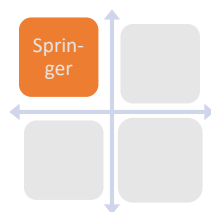
⁹ Die Namen sind P



Kurzfristige
Planung

Langfristige
Planung

5.1. Der Springer



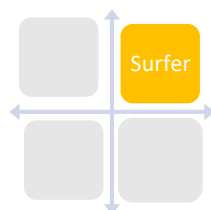
Sein Name ist Programm. Der Springer springt von Situation zu Situation und nutzt die sich ihm bietenden Chancen je nach spontanem Erleben, nach Lust und Laune. Sein Leben begreift er als eine Aneinanderreihung einzelner ‚Projekte‘, die nicht zusammenhängen müssen. Er ist sozial unabhängig und hat keine langfristigen Ziele oder Pläne. Das ginge auch gar nicht, weil er ja nicht weiß, was ihm die Zukunft noch alles an guten Gelegenheiten bieten wird. Das soziale Umfeld ist ihm nicht so wichtig, da er seine Entscheidungen allein, selbstverantwortlich und möglichst ohne Unterstützung trifft.

So entschließt sich zum Beispiel Calvin spontan zur Flucht, obwohl „I had really a really good life“ (Calvin, S. 7). Und als sich die Situation in seinem ersten Destinationsland aus seiner Sicht zum Negativen hin verändert, entschließt er sich eben wieder zur Flucht. Die Flucht selbst und der damit zusammenhängende Kontrollverlust machen ihm keine Angst, schon weil er sie als Chance begreift. Und Martin erklärt: „Und dann dachten wir, okay, nee, dann suchen wir was anderes“ (Martin, S. 1). Er hat in Deutschland schon in verschiedenen Städten gelebt und auch seine Arbeitgeber wechselt er, wenn er sich einen Vorteil davon verspricht. Ohne es langfristig geplant zu haben, hat er beispielsweise die Idee: „dann habe ich mir gesagt, wenn ich in Deutschland bin, muss ich auch in B. wohnen. Dann habe ich angefangen mir in B. eine Arbeit zu suchen“ (Martin, S. 10). Wenn der Springer eine Option sieht, von der er sich etwas erhofft, dann ergreift er sie spontan, ohne langfristige Ziele damit zu verbinden. Entsprechend strebt er auch keine vollständige Integration in Deutschland oder in einem anderen Land an. Er kann sich durchaus vorstellen, wieder weiterzuziehen oder auch in sein Herkunftsland zurückzukehren. Deutschland war nie sein erklärtes Ziel, auch wenn er hier Verwandte hat. „I realized that I have a grandmother here also“ (Calvin, S. 3).

Von seiner sozialen Unabhängigkeit zeugt insbesondere seine Art, sich alles Notwendige für das Leben im neuen Land selbst und ohne Unterstützung zu erarbeiten. Martin zum Beispiel erlernt das Nutzen des öffentlichen Nahverkehrs ohne Hilfe: „Was ich eigentlich gemacht habe, ich habe auf einem Halle einfach in Google Maps einen Stern gemacht. Ich bin einfach in eine, der S-Bahn eingestiegen. Egal wohin gegangen und dann habe ich wieder Google Maps, also ‚Go to the Star‘ gezeigt. Und so habe ich gelernt, wie ich als Menschen so umreise“ (Martin, S. 9).

Seine biografische Sicherheit erlangt der Springer durch Offenheit, durch die Sicherheit, sich immer wieder neu und auch anders entscheiden zu können. Diese Offenheit gibt seinem Leben die nötige Stabilität.

5.2. Der Surfer



Ganz anders der Surfer. Zwar weist auch er eine hohe Eigenständigkeit und ein geringes Unterstützungsbedürfnis auf. Aber sein Zeithorizont ist weit. Er macht Pläne und will seine Zukunft vor diesem Hintergrund langfristig, sicher und erwartbar gestalten.

Sein Leben begreift der Surfer als planbar und aktiv formbar. Mit dieser Einstellung erlebte er sich in seinem Herkunftsland als erfolgreich und sicher. Nur völlig unerwartete Ereignisse wie z.B. ein Krieg, führen bei ihm zum Gefühl des Kontrollverlusts. „ich könnte niemals denken, das kann so was passieren“, so sagt Valentina (S. 6.) und „ich war geschockt“ (S. 2). Die Konsequenz ist die Flucht. „I did an adventure that I never planned“ erklärt Michael (S. 22). In Deutschland wird wieder an die ursprünglichen Überzeugungen der Planbarkeit des eigenen Lebensverlaufs angeknüpft. Der Surfer begreift Ungewissheiten und Unsicherheiten in diesem Sinne als Risiken, die er aktiv managen kann und denen er nicht hilflos ausgeliefert ist. So antwortete z.B. Michael (S. 11) auf die Frage, welche Erfahrungen er in Deutschland gemacht hat, mit: „Your fate is in your hands“.

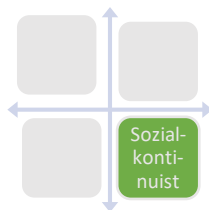
Diese Überzeugung manifestiert sich auch in den Handlungen des Surfers. Es werden Pläne geschmiedet, um die eigene Zukunft erwartbar und sicher zu gestalten. Valentinas Ziel, ihre Integration in Deutschland, verfolgt sie strikt. Mit dem Ergebnis: „Ich kann sehr leicht integrieren“ und „ich denke ich bin schon sehr gut integriert“ (Valentina, S. 14). Zum Integrieren gehört aus ihrer Sicht an erster Stelle die Bereitschaft zum Erlernen der im Destinationsland gesprochenen Sprache. „Ohne Sprache kannst Du nicht kommunizieren mit anderen Leuten und nicht sich selber irgendwie äähm in Sicherheit fühlen“ (Valentina, S. 3). Und für das Erlernen der Sprache opfert sie selbstverständlich ihre ganze Freizeit. „Leider, also Freizeit habe ich sehr kaum, weil ich so viel lernen und wegen Sprache“ (Valentina, S. 11). Die Planung der eigenen Zukunft steht auch bei Michael an erster Stelle und sein Plan wird

systematisch ‚abgearbeitet‘. Es ist Michaels vorrangiges Ziel, einen im Destinationsland anerkannten Bildungstitel zu erlangen, um eine ihm angemessene Arbeit zu finden. Entsprechend gilt: „My main focus is education“ (Michael, S. 19). Und: „I will further do my Meister“ (Michael, S. 15).

Der Surfer legt großen Wert auf Eigenständigkeit, entsprechend gering ist sein Bedürfnis nach sozialer Unterstützung. „If I decided to go this direction, then I will not wait for you to tell me no“ (Michael, S. 23). Die einzig erwünschte Form der Unterstützung ist die Hilfe zur Selbsthilfe, Hilfe, um unabhängig zu werden. So ist Michael dankbar für Unterstützung bei der Suche nach Sprachschulen „Where to take Deutschkurs“ (Michael, S. 9) und Valentina für „Auskunft geben, wie können wir Anmeldung machen oder ... Pläne geben“ (Valentina, S. 12). Alle weiteren Schritte werden lieber eigenständig realisiert.

Der Surfer ist überzeugt, sein Leben aktiv steuern zu können. Und diese Überzeugung gibt ihm die nötige Sicherheit in einer ungewissen Zukunft.

5.3 Der Sozialkontinuist



Auch der Sozialkontinuist pflegt eine langfristige Perspektive. Im Gegensatz zum Surfer bedarf er dabei allerdings großer sozialer Unterstützung. Helfer:innen, Freunde und Verwandte liefern ihm den nötigen Halt und die Sicherheit und gelten ihm als stete Stütze in einem ungewissen Leben.

Insbesondere die Ankunft im Destinationsland erlebt der Sozialkontinuist als unsicher und schwierig und er ist überzeugt: „Ohne Hilfe von der Mama B. ... Wir hätten das nix geschafft“ (Erik, S. 13). Sich selbst begreift er als hilflos und der fremden Situation gegenüber machtlos. Als besonders problematisch erlebt er das fehlende Alltagswissen im neuen Land. „In {Herkunftsland} ist egal ob du kennst oder nichts, auf der Straße, wir grüßen uns und erzählen Tage über was du gemacht hast Aber hier ist es schwierig“, sagt Otto (S. 6). Und überhaupt: „Neues machen ist schwierig“ (Otto, S. 6). Vor diesem Hintergrund ist sein größtes Bedürfnis, soziale Unterstützung zu finden. „wenn du in fremder Land bist, musst du gut Kontakt mit den Leuten haben ... zum Beispiel jemand will Praktikum machen, der hat keine Ahnung, wie man seinen Lebenslauf schreiben“ (Erik, S. 13). „Bin immer zum {Betreuer} gegangen“ erklärt Otto (S. 6) und Oskar betont „They are always helping us“ (Oskar, S. 6). Und auch für die nähere Zukunft ist er sich sicher, auf Unterstützung angewiesen zu sein.

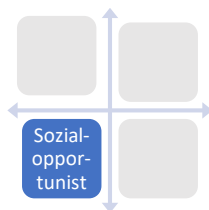
Der Sozialkontinuist setzt sich ein langfristiges Ziel, seine vollständige Integration in Deutschland, selbst wenn er das Land vor seiner Flucht nicht als Zielland ausgewählt hatte. „Ich will hier Familie gründen ... Deutschland ist Teile von meiner Heimat“, sagt Otto heute (S.

7). Er sieht sich inzwischen als gut integriert an: „Von 100 bin ich, sage ich mal 85 integriert“, sagt Otto (S. 7). Aufgrund seiner erlebten Machtlosigkeit gegenüber den Unsicherheiten des Lebens entwickelt er allerdings keine konkreten alltagspraktischen Ziele, sondern übernimmt gerne die Ideen und Vorschläge seiner Bezugspersonen. Otto: „Meine Mutter {Betreuerin} hat gesagt, OK sie sucht eine {Handwerksbetrieb} und dann frag mal wegen Praktikum ... OK dann Praktikum gemacht“ (Otto, S. 15). Und Oscar (S. 2) erzählt: „The woman who I speak with, who works in London, said that I can make a physiotherapy. I think I just like it“.

Der Sozialkontinuist geht viele enge Beziehungen ein, die er sorgfältig pflegt und kontinuierlich aufrechterhält, so dass er auch langfristig mit sozialer Unterstützung rechnen kann. Selbst nach vielen Jahren seit seiner Ankunft in Deutschland wird zum Beispiel ein enger Kontakt zu den Betreuer:innen des Helferkreises gehalten und diese Beziehungen werden mit denen zur eigenen Familie gleichgesetzt. Was sich u.a. an den Namen zeigt, die ihnen zum Beispiel Otto gibt: „Diese Frau, ich sage am besten immer meine Mutter B. zu sagen ... und ihren Mann meinen Vater“ (Otto, S. 11).

Biografische Sicherheit erhält dieser Typ durch sein Vertrauen in ein gleichbleibendes stabiles soziales Netzwerk, das ihm gerne beratend zur Seite steht und dafür sorgt, dass er auch in Zukunft sicher leben kann.

5.4 Der Sozialopportunist



Auch der Sozialopportunist zeichnet sich durch eine starke Abhängigkeit von sozialer Unterstützung aus, sein Zeithorizont allerdings ist eher kurz und das in fast allen Lebensbereichen.

Die Kurzfristigkeit seiner biografischen Perspektive ist der Überzeugung geschuldet, dem ‚Schicksal‘ hilflos ausgeliefert zu sein und keinen Einfluss auf zukünftige Entwicklungen zu haben. Vertreter:innen dieses Typs denken entsprechend kaum an die Zukunft, sondern leben gegenwartsorientiert, metaphorisch gesprochen lassen sie sich treiben. So sagt zum Beispiel Wilhelm (S. 3): „äh ich habe nie gedacht, weil ich ob ich irgendwann gehe ich nach Europa. Also, das war Glück“. Er ist sich sicher, die vielen Ungewissheiten und Unsicherheiten in seinem Leben nicht aktiv beeinflussen oder gar managen zu können. Und Werner (S. 6) betont: „So when the time is not yet so you cannot force it and you have to wait, till the times comes“. Entsprechend entwickelt dieser Typ kaum Eigeninitiative und verlässt sich voll und ganz und auf Dauer auf Unterstützung durch ein soziales Umfeld.

Dies kann – wie bei Wilhelm – eine Fahrkarte nach Deutschland sein, die ihm an einem Bahnhof in Österreich geschenkt wird und die damit über sein Destinationsland entscheidet.

Oder es sind Betreuer:innen aus dem Helferkreis, die nach Möglichkeiten und Perspektiven suchen, um sein Leben zu gestalten und abzusichern. Die Hilfe zeigt sich ganz konkret in Behördengängen, der Hilfe beim Einkauf oder beim Verteilen von Kleiderspenden, wie bei Werner. Äußerst dankbar werden all diese Leistungen angenommen, aber auch bis zu einem gewissen Grad eingefordert. Und gleichzeitig wird die Unterstützung durch fehlendes eigenes Engagement auf Dauer gestellt. Oder in anderen Worten: der Sozialopportunist nutzt die sich ihm bietenden Angebote, von denen er sich Vorteile verspricht, zeigt aber kaum eigenes Engagement hinsichtlich eines selbstverantwortlichen Gestaltens des eigenen Lebens.

Insofern ähnelt er hier dem Sozialkontinuisten, der ebenfalls auf soziale Unterstützung angewiesen ist. Anders als bei diesem sind die Beziehungen des Sozialopportunisten allerdings nicht auf Dauer gestellt. Das soziale Umfeld kann wechseln. Auch hierin manifestiert sich seine starke Gegenwartsbezogenheit und das Fehlen einer langfristigen Perspektive. Das Vertrauen in dauerhafte Unterstützung wird nicht an einzelnen Personen festgemacht, sondern ist der Überzeugung geschuldet, dass immer jemand da sein wird, der ihn auffängt. Und seine Gegenwartsbezogenheit zeigt sich auch darin, dass eine stabile und dauerhafte Integration im Destinationsland nicht angestrebt wird.

6 Schlussbemerkungen

Aus den Erkenntnissen des Forschungsprojekts können mehrere Schlussfolgerungen gezogen werden, zum einen bezogen auf die Perspektive und den Alltag von Flüchtlingen und damit verbundene Integrationshilfen, zum anderen bezogen auf das Leben im Kontext von Unsicherheit.

Die Untersuchung hat einerseits gezeigt, dass die Flüchtlinge vergleichbare Kontext- und Unsicherheitsbedingungen teils völlig unterschiedlich deuten und vor diesem Hintergrund differierende Strategien im Umgang mit ihnen entwickeln. Dennoch haben wir zugleich typische Muster identifiziert, die sich zu wiederholen scheinen. Je mehr Interviews wir in die Analyse einbezogen, desto klarer konnte die ‚innere Logik‘ dieser Muster herausgearbeitet werden, ein Hinweis darauf, dass es nicht unendlich viele gibt. Unsere These ist, dass die individuellen und sozial-strukturellen Kontexte über den jeweiligen Umgang mit biografischen Unsicherheiten bestimmen. Diese Kontexte beziehen sich sowohl auf das Herkunfts- als auch auf das Ankunftsland und können in Form von Kapitalien abgebildet werden.

Beim Springer vermuten wir, dass er über einen höheren Grad an institutionalisiertem und inkorporiertem kulturellem Kapital verfügt. Er scheint sowohl über anerkannte Bildungszertifikate zu verfügen, die es ihm ermöglichen, seine individuellen Ziele länderübergreifend zu verfolgen. Aber er verfügt auch über die nötigen inkorporierten sozialisationsbedingten Kapitalien, die es ihm erlauben, sich erfolgreich in ein wechselndes soziales Umfeld einzufügen. Auch seine Unabhängigkeit von sozialer Unterstützung und die Überzeugung, sich immer wieder neu orientieren zu können, erscheinen vor diesem Hintergrund plausibel. Auch beim Surfer gehen wir von einem höheren kulturellen Kapital auf beiden Ebenen aus. Bei ihm erscheint es zudem naheliegend, dass er einem kulturellen

Kontext entstammt, der dem im Destinationsland ähnelt, was es ihm erleichtert, seine ‚alten‘ Überzeugungen und Strategien nahtlos auf die gegenwärtige Situation zu übertragen.

Der Sozialkontinuist hingegen scheint über wenige kulturelle Kapitalien zu verfügen, die im Destinationsland anerkannt sind. Das Fehlen an inkorporiertem kulturellem Kapital kann auf die mangelnde Passung zwischen dem im Herkunftsland Erlernten und dem im Destinationsland geforderten zurückgeführt werden. Und je weiter sich die jeweiligen Kontexte unterscheiden, desto schwieriger erscheint seine Integration. Naheliegend ist aber auch ein Defizit an institutionalisiertem Kapital, was es erfordert, im Ankunftsland zunächst eine Ausbildung zu absolvieren, um langfristig die Chance auf ein selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Leben zu erhalten. Entsprechend ist dieser Typ maßgeblich und für längere Zeit auf stete soziale Unterstützung angewiesen. Auch beim Sozialopportunisten zeigt sich ein vergleichbarer Mangel kulturellen Kapitals. Auch er ist längerfristig auf soziale Unterstützung angewiesen. Bei ihm kommt erschwerend hinzu, dass er wenig Eigeninitiative dabei zeigt, sein Leben selbst zu gestalten und eine eigene Zukunftsperspektive zu entwickeln. Er verharrt vielmehr stark gegenwartsorientiert, was dazu führt, dass er vermutlich dauerhaft auf soziale Unterstützung angewiesen sein wird. Diese Befunde können als Inspiration für ein Nachdenken über adäquate Formen der Integrationsunterstützung ‚gelesen‘ werden. Denn je nach Typ zeigen sich deutliche Unterschiede, sowohl was ihr Ausmaß als auch ihre inhaltliche Ausrichtung angeht.

Und last but not least können die Ergebnisse auch im Spiegel allgemeiner spätmoderner Veränderungen anregend sein. Denn: Unsicherheiten und Ungewissheiten bestimmen mehr und mehr das Leben und den Alltag aller Menschen in spätmodernen Gesellschaften. So wachsen die Anforderungen, den zunehmend offenen Lebensverlauf selbst zu gestalten, um zumindest einen gewissen Grad an Sicherheit zu erhalten. Unsere Befunde zu Leben und Alltag von Flüchtlingen verweisen auf typische Deutungen und Handlungspraxen im Umgang mit Unsicherheit, die auch auf andere Situationen übertragbar sind. Alle identifizierten Muster können Sicherheit stiften und damit als ‚erfolgreiche‘ Formen des Umgangs mit biografischer Unsicherheit bezeichnet werden, auch wenn sich der Begriff ‚erfolgreich‘ nicht auf die (Un-)Zufriedenheit der Person bezieht. Aber zugleich wird sichtbar, dass das Maß an sozialen und kulturellen Kapitalien maßgeblich mit darüber entscheidet, ob biografische Unsicherheit eher als Option für Freiheit und Unabhängigkeit begriffen werden kann oder eher als Überforderung wahrgenommen wird. Unter wenig privilegierten Bedingungen, so kann vermutet werden, stellt Unsicherheit viel eher eine Überlastung dar, die in fehlender Eigeninitiative, einem Rückzug auf die Gegenwarts- und einer fehlenden Zukunftsperspektive münden kann.

7 Literatur

- Arsan, E., Bozay, K. (2019). Symbolische Ordnung und Flüchtlingsbewegungen in der Einwanderungsgesellschaft. Wiesbaden, S. 1-11.
- Bade, K., Oltmer, J. (2008). Deutschland. In: Bade, K., Emmer, P., Lucassen, L. (Hrsg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 2. Auflage. Paderborn/München, S. 141-170.
- BAMF (2016). Migrationsbericht 2015. URL: https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Forschung/Migrationsberichte/migrationsbericht-2015.pdf?__blob=publicationFile (abgerufen am 23.04.2024)
- Berger, P. L. (1994). Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt (Sonderband 2)). Göttingen, S. 183-198.
- Duijzings, G. (2019). Der Bürgerkrieg in Jugoslawien als Fluchtursache. Impressionen eines Sozialanthropologen. In: Etzold, R., Löhnig, M., Schlemmmer, T. (Hrsg.), Migration und Integration in Deutschland nach 1945, Berlin, S. 90-98.
- Gamper, M. (2015). Bourdieus Konzept des Sozialkapitals und seine Bedeutung für die Migrationsforschung. In: Reuter, J., Mecheril, P. (Hrsg.), Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien. Wiesbaden, S. 343-360.
- Luhmann, N. (1990). Risiko und Gefahr. In: Ders. Soziologische Aufklärung 5, Konstruktivistische Perspektiven, Opladen, S. 131-169.
- Meier-Braun, K.-H. (2021). Phase der Einwanderung nach 1945 in Baden-Württemberg. URL: <https://www.landeskunde-baden-wuerttemberg.de/phasen-der-einwanderung#c66191> (abgerufen am 23.04.2024).
- Schicke, H., Schäffler, O., von Felden, H. (2014). Denken in Übergängen. Weiterbildung in transitorischen Lebenslagen. In: Lernweltforschung (Bd. 15), Wiesbaden, S. 7-9.
- Schimank, U. (2004). Das zwiespältige Individuum – Zum Personen-Gesellschaft-Arrangement der Moderne. Wiesbaden.
- Statistika (2024). Gesamtzahl der offiziell gezählten Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine in Deutschland von März 2022 bis März 2024. URL: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1294820/umfrage/kriegsfluechtlinge-aus-der-ukraine-in-deutschland/> (abgerufen 23.04.2024).
- Strauss, A. L., Corbin, J. (1996). Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim.
- Ther, P. (2017). Die Außenseiter. Flucht, Flüchtlinge und Integration im modernen Europa. Berlin.
- Weber, M. (1921). Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen.